

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 93 (2016)
Heft: 5

Artikel: Spirituell wirtschaften : Vortrag vom 27. Juni 2016 für die "Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz" in Mariastein
Autor: Grün, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spirituell wirtschaften

Vortrag vom 27. Juni 2016 für die «Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz» in Mariastein

P. Anselm Grün OSB, Münsterschwarzach

Anlässlich der Generalversammlung der «Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz» (VOS) am 27. Juni in Mariastein hielt der bekannte Buchautor folgendes Grundsatzreferat:

Wenn wir über das Wirtschaften der Klöster sprechen, müssen wir die heutige Wirtschaftslage berücksichtigen. Ich möchte nur einige Anmerkungen über die heutige wirtschaftliche Situation machen. Zum einen ist der Produktionssektor immer mehr zurückgegangen gegenüber dem Dienstleistungssektor. Das ist auch eine Herausforderung für unsere Klöster. Unsere Aufgabe besteht nicht so sehr im Produzieren, sondern in der Dienstleistung, die wir anbieten. Das gesamte Leben wird in unserer Zeit immer mehr unter ökonomischen Gesichtspunkten gesehen. Auch der Dienstleistungssektor – vor allem auf dem sozialen Gebiet der Krankenhäuser und Behinderteneinrichtungen – wird nur noch von ökonomischen Regeln bestimmt. Jedes Gespräch, jede Handreichung wird berechnet und hat einen ökonomischen Wert. Das heutige Wirtschaften ist zugleich von Angst geprägt. Alles muss protokolliert und

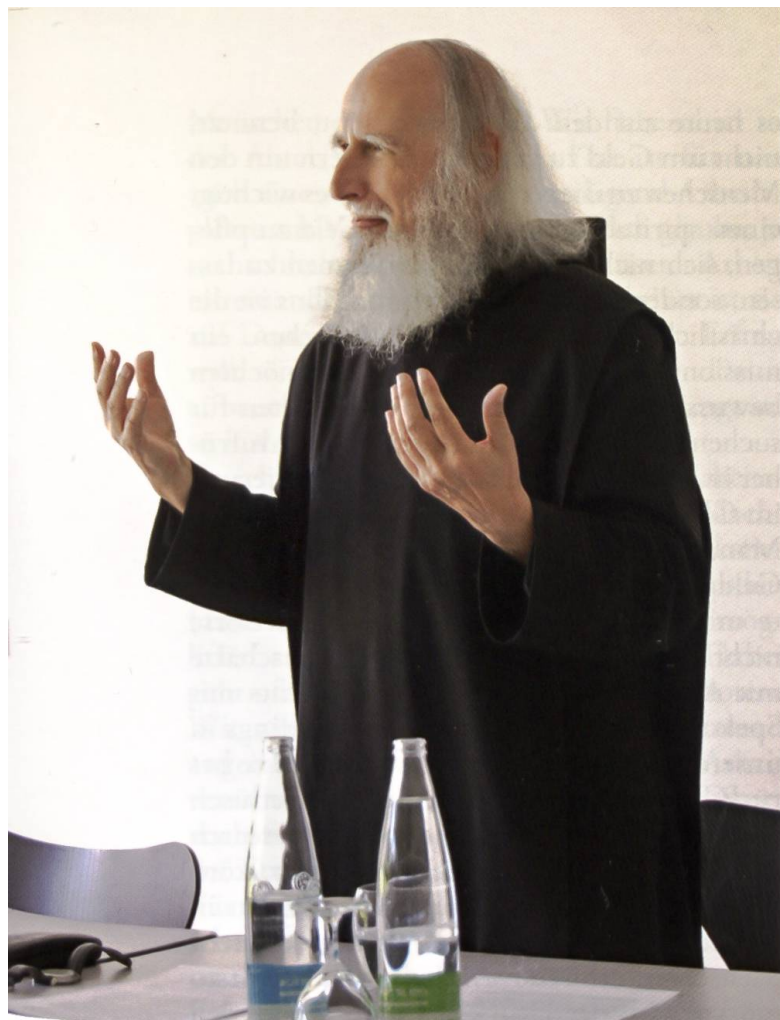
kontrolliert werden. Früher hat man nach Treu und Glauben gewirtschaftet. Heute muss alles juristisch abgesichert werden. Man geht davon aus, dass keine Fehler passieren können. Doch dieses Wirtschaften aus Angst, ja keinen Fehler zu machen, ist teuer und unproduktiv. Die Frage ist, wie wir uns im Kloster der immer zunehmenden Ökonomisierung und Verrechtlichung entziehen können, wie wir in unseren kirchlichen Bereichen eine andere Arbeitswelt schaffen können, in der Vertrauen gilt, in der der Mensch im Mittelpunkt steht und die trotzdem wirtschaftlich erfolgreich ist.

Zum andern ist das heutige Wirtschaften immer mehr von virtuellen Geschäften abhängig. Die Investmentbanken arbeiten heute mit Luftblasen. Doch diese Luftblasen – finanzielle Spekulationen – beeinflussen die Volkswirtschaften. Da kann gegen oder für eine Währung spekuliert werden. Da wird mit Rohstoffen spekuliert. Die Frage ist, wie weit die Klöster das heutige Finanzsystem verstehen und wie weit sie es positiv beeinflussen können. Wir werden später noch über ethische Geldanlagen sprechen.

P. Anselm Grün OSB (*1945), Dr. theol., Mönch der Benediktinerabtei Münsterschwarzach (D), war von 1977 bis Oktober 2013 als Cellerar für die wirtschaftlichen Belange der Abtei zuständig. Mit etwa 200 Buchpublikationen spirituellen Inhalts zählt er zu den erfolgreichsten Autoren im deutschsprachigen Raum.

1. Wirtschaftlichkeit der Klöster

Ein Kloster muss sich wirtschaftlich selbst tragen. Wir können heute nicht von einer Bettelmentalität leben. Ich bin auch skeptisch gegenüber der modernen Form des Fundraising. Sicher sollen wir als Klöster für soziale Projekte, die wir betreiben, auch auf das Fundraising zurückgreifen. Doch wir sollen versuchen, das Kloster bzw. den Orden auch



P. Anselm Grün OSB, einer der erfolgreichsten Buchautoren im deutschsprachigen Raum, in Mariastein.

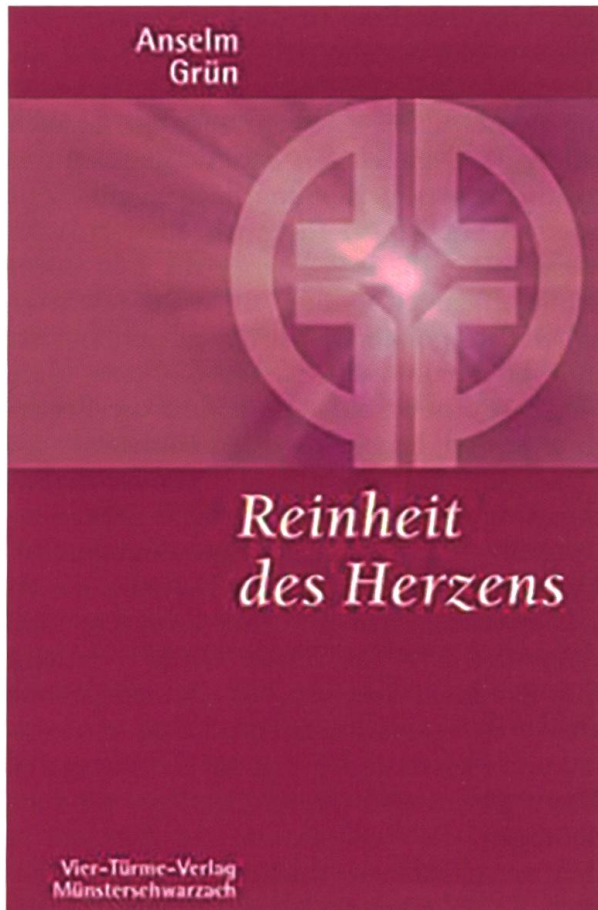
wirtschaftlich auf gesunde Beine zu stellen. Denn nur von andern zu leben, widerspricht nicht nur der Regel Benedikts, der fordert, dass die Mönche von ihrer eigenen Hände Arbeit leben. Es widerspricht auch dem heutigen Gespür der Verantwortlichkeit. Jeder ist für sein Auskommen selbst verantwortlich. Ich erlebe immer wieder Ordensleute, die von Armut sprechen, aber sich nicht um die Wirtschaftlichkeit ihres Tuns kümmern. Da kann Armut leicht zu einer Ideologie verkommen. Und sie kann oft sehr teuer werden. Doch wir dürfen nicht nur von der Haltung der Armut sprechen, die ich später noch behandeln werde. Es braucht auch eine Klarheit und Durchschaubarkeit. Wie teuer ist unsere Armut?

Doch wie können wir ein Kloster, einen Orden wirtschaftlich so gestalten, dass er sich tragen kann. Ich kann nur von der Situation der Abtei Münsterschwarzach sprechen. 36 Jahre lang war ich Cellerar und habe das Kloster wirtschaftlich geleitet. Heute bin ich nur noch für die Finanzen zuständig, also für das Anlegen der Gelder und den Umgang mit Schulden.

Für mich steht die Wirtschaft auf drei Beinen. Das erste Bein ist die Sparsamkeit. Die Sparsamkeit bezieht sich nicht nur auf die Bescheidenheit der Mitbrüder im Umgang mit den Dingen. Vielmehr verlangt sie auch eine gute Organisation der Arbeit, damit es möglichst wenig Reibungsflächen gibt. Zur Sparsamkeit gehört für mich eine schlanke Verwaltung, die ihre Energie nicht in Bürokratie vergeudet, sondern effektiv die Arbeitsabläufe im gesamten Kloster gut organisiert und buchhalterisch erfasst, die eine klare Kostenrechnung aufstellt, sodass die Ergebnisse zeitnah beurteilt werden können.

Das zweite Standbein ist das Geldverdienen durch die Produktion und unsere Dienstleistungen. Wir brauchen Einnahmequellen. Das sind bei uns einmal die Betriebe, die etwas erwirtschaften und ihre Produkte auch verkaufen. Die Vier Türme GmbH vertreibt ihre Produkte wie: Bücher, Druckfabrikate aller Art, Goldschmiedeprodukte, Backwaren und Fleisch und Wurst aus der Metzgerei. Dann gibt es viele interne Betriebe, die dazu beitragen, die Reparaturen und Arbeiten in den verschiedenen Bereichen wie Gymnasium, Druckerei und Kloster günstig zu erledigen. Zu den Quellen der Einnahmen gehört auch die Arbeit im Gästehaus, das Schreiben von Büchern, die Seelsorge, die von den Pfarreien honoriert wird. Die Einnahmenseite muss immer wieder neu organisiert und den wirtschaftlichen Verhältnissen der Umwelt angepasst werden. Dabei soll das Kloster bewusst auch die Dienstleistungen finanzieren, die nicht kostendeckend arbeiten können. Das können Arbeitsplätze sein, die wir für Behinderte oder sozial schwache Menschen anbieten.

Das dritte Standbein ist ein phantasievoller Umgang mit Geld. Die Abtei hat drei Bereiche, die sie subventionieren muss. Das sind die Schule für 850 Schüler und Schülerinnen, das ist das Bildungshaus in Münsterschwarzach und das ist die Lehrlingsausbildung, mit der wir jungen Menschen einen guten Start ins Leben vermitteln wollen. Ausserdem unterstützen wir notleidende Klöster in der



«Reinheit des Herzens» war das erste Buch, das P. Anselm Grün 1975 veröffentlichte; es beschäftigte sich mit benediktinischer Spiritualität. Seither erschienen Hunderte weitere Buchtitel des Erfolgsautors.

Dritten Welt und in Osteuropa. Die Subventionierung kann nicht nur aus der Produktion geschehen. Da braucht es einen kreativen Umgang mit Geld, der die Instrumente, die

es heute auf dem Geldmarkt gibt, benützt, nicht um Geld zu sammeln, sondern um den Menschen zu dienen. Für mich ist es wichtig, einen spirituellen Umgang mit Geld zu pflegen, sich nicht vom Geld bestimmen zu lassen, sondern damit Gutes zu tun. Uns ist die christliche Bildung junger Menschen ein missionarisches Anliegen. Und wir möchten bewusst unsere Gästehäuser offen halten für suchende Menschen, die heute mehr als früher in die Klöster kommen, um Orientierung im Glauben und im Leben zu erfahren.

Manche Orden sind skeptisch gegenüber den Geldgeschäften an der Börse. Doch wer heute mit Geld umgehen will, kann die Börse nicht übergehen. Die normalen Geschäfte mit Anleihen und Aktien haben nichts mit Spekulation zu tun. Wir sollten allerdings in unseren Geldgeschäften ethische Aspekte berücksichtigen. Indem wir unser Geld ethisch anlegen, z. B. in Aktien, die von Ökoresearch als ethisch relevant eingestuft werden, können wir durchaus auch das Wirtschaften in unserer Welt beeinflussen. Denn je mehr Menschen ethische Aktien kaufen, desto grösser wird der Druck auf die Firmen, den ethischen Kriterien zu entsprechen.

Ein Kloster muss achtsam mit dem Wirtschaften umgehen. Einmal braucht es die ständige Reflexion, ob wir sinnvoll und effektiv arbeiten, was wir in der Organisation verbessern können. Wir müssen uns immer wieder fragen, wie wir mit den Kräften, die Gott uns gegeben hat, auf die Fragen und Sehnsüchte der Menschen von heute antworten können. Unser Wirtschaften dient nicht nur dazu, dass wir uns selbst finanziell tragen. Vielmehr soll es den Menschen dienen. Das wird es aber nur, wenn wir immer wieder auf die Menschen hören, was sie heute wirklich bewegt und was sie von uns Mönchen erwarten.

Ein anderer Aspekt des klösterlichen Wirtschaftens besteht für mich darin, dass wir nicht einfach die Gesetze übernehmen, die in vielen Firmen gelten: das Gesetz der Überforderung, der Härte und Kälte. Wir wollen bewusst ein Arbeitsklima schaffen, in dem

Menschen gerne arbeiten. Wir haben hier in der Abtei 300 Angestellte. Das ist für uns auch eine soziale Aufgabe, genügend Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen. Ich glaube, je menschlicher und klarer wir in unserer Arbeit miteinander umgehen, desto effektiver ist sie auf Dauer. Wer nur den kurzfristigen Erfolg will, wird langfristig Schaden erleiden. Denn er beutet seine Mitarbeiter aus und drängt sie so nur in die Krankheit.

Es geht aber nicht nur um das gute Arbeitsklima. Auch die Art der Arbeit will bedacht sein. Wir haben etwa zwanzig Handwerksbetriebe. Auf dem öffentlichen Markt werden Handwerksbetriebe heute gezwungen, möglichst schnell und billig zu arbeiten. Dabei geht oft die Kultur des Handwerks verloren. Wir wollen bewusst gegen diesen Zeittrend angehen und solide handwerkliche Arbeit verrichten. Natürlich muss sich das auf Dauer auch finanziell tragen. So leben wir auch in der Spannung zwischen Preis und Qualität. Für mich soll das Kloster eine Situation schaffen, in der auf alternative Weise gearbeitet und gewirtschaftet wird.

Ein Aspekt dieses alternativen Wirtschaftens ist für uns der ökologische Aspekt. Wir wollen unsere gesamte Energie in den nächsten Jahren aus regenerativen Quellen beziehen. Wir produzieren momentan 130 % der Energie, die wir benötigen, aus regenerativen Quellen, aus Holzhackschnitzel, Biogasanlage, Solardächern, Windpark und durch die Wasserkraft, die uns in einem Arm der Schwarzach zur Verfügung steht. So wollen wir nachhaltig wirtschaften, damit sich auch die künftigen Generationen im Kloster an einer lebenswerten Umwelt freuen können.

Wir versuchen, in den verschiedenen Gremien der Abtei über die wirtschaftliche und finanzielle Zukunft nachzudenken: im Seniorat (dem gewählten Gremium im Konvent), im Wirtschaftsrat, in den Bausitzungen, im Ökorat und in den verschiedenen Gruppen, die für die einzelnen Bereiche verantwortlich sind. Einige Gremien wie Bausitzung und Ökorat beziehen immer auch die Angestellten mit ein und leben von ihren Vor-

schlägen und Ideen. So hoffen wir, dass wir nicht nur für die Abtei, sondern für unsere Angestellten, für unsere Gäste, für unsere Schüler und Lehrlinge noch lange einen Raum anbieten können, in dem sie Bildung, Hilfe, Lebensorientierung und Bestärkung ihres Glaubens erfahren.

2. Spirituelle Herausforderung

Als ich Cellerar wurde, habe ich mich zunächst gegen diese Aufgabe gewehrt. Ich wollte Theologe und Seelsorger bleiben. Doch



Im Klosterladen «Pilgerlaube» am Mariasteiner Klosterplatz sind in der Bücherecke viele Titel des Benediktinermönchs und geistlichen Autors Anselm Grün erhältlich.



Pater Anselm während seines Referats im Hotel Kurhaus Kreuz in Mariastein, hier mit Abt Peter von Sury.

in Gesprächen mit dem späteren Abt Fidelis, der in Rom über das frühe Mönchtum, speziell über Pachomius, promoviert hat, wurde mir klar, dass diese Aufgabe der Verwaltung ein wichtiger Beitrag zur Spiritualität einer Gemeinschaft ist. Anfang der Siebzigerjahre wurde in unserem Konvent ständig moralisiert: Wir sollen mehr Schweigen beachten, wir sollen mehr beten, wir sollen spiritueller sein. Doch solche moralischen Appelle bewirken nichts. Doch wenn die Arbeitssituation verbessert wird, wenn ein gutes Miteinander in der Arbeit besteht, wenn alle gut informiert werden und alle mitreden dürfen, dann hebt das auch das spirituelle Niveau einer Gemeinschaft. Daher war es für mich eine wichtige Aufgabe, durch eine andere Art der Zusammenarbeit nicht nur den Zusammenhalt der Gemeinschaft, sondern auch ihre Spiritualität zu vertiefen. Ich sagte manchmal humorvoll: Wir arbeiten acht Stunden pro Tag und beten drei Stunden täglich. Wenn wir acht Stunden gegeneinander arbeiten, werden

uns die drei Stunden Gebet auch nicht zueinander bringen.

Ich habe dabei zwei Tendenzen in der Gemeinschaft gespürt, die eine Vertiefung der Spiritualität verhinderten. Die eine Tendenz ist das Sichverstecken hinter Frömmigkeit. Es gab fromme Mitbrüder, die aber teamunfähig waren. Die Arbeit ist für den hl. Benedikt ein Test auf die Spiritualität. Wenn ich nicht bereit bin, mich in der Arbeit auf andere einzulassen und mit ihnen gut zusammenzuarbeiten, dann stimmt auch meine Spiritualität nicht. Oft ist dann die Spiritualität nur ein narzisstisches Kreisen um meine frommen Gefühle. Die andere Tendenz war das ständige Jammern: Wir arbeiten zu viel, wir müssen mehr Zeit für uns haben. Meine Erfahrung war jedoch, dass die Mitbrüder, die mehr Zeit für sich verlangt haben, diese nicht für das Gebet nutzten, sondern eher für das Fernsehen. Die Mitbrüder, die gut in der Arbeit standen, haben auch mehr spirituelle Bücher gelesen und sich mehr Zeit für das Beten genommen.

Seit 25 Jahren arbeite ich im Recollectiohaus und begleite Priester und Ordensleute. Da sagen manche: Ich habe ein Burn-out, weil ich zu viel gearbeitet habe. Doch da bin ich immer skeptisch, ob die wirklich wegen ihrer Arbeit depressiv geworden sind. Meistens sind es innere Gründe. Sie schöpfen aus trüben Quellen. Sie müssen sich durch ihre Arbeit ständig beweisen, setzen sich bei allem, was sie tun, selbst unter Druck. Und sie arbeiten nicht aus ihrer Mitte heraus, sondern achten ständig nur auf die Erwartungen von aussen. Es sind innere Einstellungen, die das Burn-out bestärken. Für Benedikt gehören Beten und Arbeiten zusammen. Bei beiden geht es darum, von sich selbst frei zu werden und sich ganz und gar auf Gott einzulassen. Auf die Arbeit einlassen ist für Benedikt eine Form, sich auf Gott einzulassen. Ich werde frei von mir selbst und vom Kreisen um mich. Ich gebe mich hin. Und im Gebet und in der Arbeit sind die gleichen spirituellen Haltungen gefordert wie: Demut, Liebe, Zuverlässigkeit, Treue und Hingabe.

Beim Umgang mit Geld sollen wir uns immer zwei Aspekte vor Augen halten: 1. Geld dient den Menschen. Wir verdienen Geld, um uns selbst zu ernähren. Aber wir verdienen Geld immer auch für andere. Und das Geld, das wir haben, soll nicht dem eigenen Reichtum dienen, sondern den Menschen, den Projekten, die wir für andere starten: Bildung, Seelsorge, Sorge für die Armen, Verantwortung für die Angestellten. Wir sollen also bei unserem Wirtschaften immer das Wohl der Menschen im Blick haben. 2. Wenn ich mit Geld umgehe, muss ich innerlich frei sein. Jesus preist die selig, die arm im Geist sind. Die Buddhisten würden sagen: die nicht anhaften, die nicht am Geld hängen. Es gibt auch viele Ordensleute, die zwar Armut geloben, aber trotzdem sehr vom Geld abhängig sind. Ich muss innerlich frei sein, um mich vom Geld nicht bestimmen zu lassen. Diese Freiheit gilt für den Einzelnen, aber auch für die Gemeinschaft. Wenn die Gemeinschaft nur auf die Zahlen fixiert ist, lässt sie sich vom Geld bestimmen. Da ist keine Freiheit

mehr. Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Ich soll die wirtschaftlichen Verhältnisse genau durchforsten, aber ich soll mir immer meine innere Freiheit gegenüber den wirtschaftlichen Zwängen wahren.

3. Armut und Gütergemeinschaft in der Welt von heute

Ich erlebe oft ein ideologisches Sprechen über Armut. Für mich als Wirtschaftler muss die Armut sich auch ganz konkret in Zahlen ausdrücken: Wie viel Geld brauchen wir für unseren persönlichen Lebensbedarf? Wie viel Geld geben wir für unser Essen aus? Heute gibt es ja genügend Statistiken über die verschiedenen Einkommensgruppen in der Gesellschaft. Da können wir uns ganz nüchtern vergleichen und uns fragen, welcher Gruppe wir zugehören. Dann werden wir etwas vorsichtiger, von Armut zu sprechen. Denn die meisten Ordensleute gehören nicht zur sozial unteren Gruppe, sondern liegen meistens über dem Durchschnitt.

Allerdings darf Armut auch nicht zur Lebensverneinung führen. Armut bedeutet heute: einfach leben. Das ist heute durchaus eine Tendenz in der Gesellschaft. Ich gebe einen monatlichen Brief heraus, der von 18 000 Menschen bezogen wird: «einfach leben». Das kann zweierlei bedeuten: einfacher Lebensstil, einfach und bescheiden leben. Die Betonung kann aber auch auf leben liegen. Ich soll einfach leben. Armut heisst nicht, dass ich mir jeden Genuss verbiete. Wer gelernt hat, einfach zu leben, der fühlt sich innerlich frei und kann das Leben auch geniessen. Gerade in dieser Tendenz des einfachen Lebens könnten wir Ordensleute heute Vorbild sein.

Zur Armut gehört für mich auch, dass wir uns den wirtschaftlichen Realitäten ohne Scheuklappen stellen. Je klarer die Ordensleute über die wirtschaftliche Situation ihres Ordens informiert werden, desto nüchterner kann man über die Armut sprechen. Es gibt dann ganz klare Grenzen, wie viel wir jeweils ausgeben und wie viel wir uns für die jeweiligen Bereiche Ernährung, Urlaub, Freiheit, persönliche Bedürfnisse erlauben können.

Zur Armut und Gütergemeinschaft gehört auch, dass wir gut für unsere alten Mitbrüder sorgen. Wie eine Gemeinschaft für ihre kranken und alten Mitbrüder sorgt, ist ein wichtiges Kriterium für ihre Spiritualität. Dabei geht es nicht nur um die gute Pflege auf der eigenen Kranken- oder Altenstation. Es geht auch um die Frage, wie wir im Kloster geistlich alt werden können. In einer Gesellschaft, die immer älter wird, könnten wir Ordensleute ein Beispiel geben, wie wir geistlich älter werden. Dazu gehört das Loslassen von Arbeiten und Rollen, die Offenheit für den spirituellen Weg. In manchen Orden erlebe ich hier keine Vertiefung der Spiritualität im Alter, sondern eher eine Verbürgerlichung. Als wir über unsere Krankenstation diskutiert haben, meinte ein Mitbruder, wir sollten jedem einen Fernseher ins Zimmer stellen, dann wären sie beschäftigt. Ich antwortete: Das wäre eine Bankrotterklärung für unsere Spiritualität. Die alten Menschen mit irgendwelchem Zeug zumüllen ist sicher kein Zeichen von geistlichem Weg. Wie können wir im Alter die Haltungen von Milde und Weisheit, von Gelassenheit und Offenheit einüben?

Ein Kloster und ein Orden haben immer auch eine soziale Verantwortung für die Armen in ihrem Umfeld. Wir fühlen uns als Missionsbenediktiner in der Pflicht, den Menschen in unseren Missionsgebieten zu helfen. Die Frage ist, wie wir auch auf die Armut in unserer Umgebung reagieren sollen. Als Cellerar weiss ich aus Erfahrung, dass wir da oft auch missbraucht werden von Menschen, die mit Geld nicht umgehen können und nun vom Kloster alles erwarten. Es ist dann immer auch ein moralischer Druck auf uns. Doch auch hier ist Nüchternheit gefragt: Wie können wir auf Dauer helfen? Jeden Wunsch nach finanzieller Hilfe zu erfüllen, führt nur zum Missbrauch. Aber wir sollten die Situation der Menschen in unserer Umgebung anschauen und überlegen, wie wir sinnvoll helfen können. Können wir einem sozial Schwachen eine Arbeitsstelle anbieten, auch wenn sie uns Geld kostet? Das wäre zumindest eine dauerhafte Hilfe für einen Men-

schen. Oder kennen wir gute Projekte, für die wir spenden können? Auch da wäre es wichtig, dass sich eine Ordensgemeinschaft klare Regeln gibt, wie viel von ihrem Einkommen sie jedes Jahr spenden will.

Eine Herausforderung, die sich uns Ordensleuten heute ganz neu stellt, ist die Frage, wie wir mit den Flüchtlingen umgehen, wie weit wir ihnen Gastfreundschaft bieten können. In Münsterschwarzach betreuen wir 30 Flüchtlinge, meistens Muslime. Es ist für uns zu einer wichtigen Aufgabe geworden. Die Frage ist, was wir beitragen können, damit sich diese Menschen in unsere Gesellschaft integrieren können. Und die Frage ist, wie weit wir für den interreligiösen Dialog gerüstet sind. Da geht es nicht nur um Geld, sondern um christliche Gastfreundschaft.

Armut und Gütergemeinschaft müssen heute neu definiert werden. Armut würde ich als innere Freiheit den Dingen dieser Welt gegenüber verstehen. Aber diese innere Freiheit darf sich nicht nur in der Gesinnung ausdrücken, sondern auch im konkreten Lebensstil, in einem einfachen Leben, das bewusst ein Gegenmodell ist gegenüber dem «Immermehr», das wir in unserer Gesellschaft beobachten. Und Armut muss rational begründet werden als ein nachhaltiges Leben, das nachhaltig umgeht mit den Ressourcen der Schöpfung, der klösterlichen Gemeinschaft und des Einzelnen.

Gütergemeinschaft ist ein schönes Wort. Der Evangelist Lukas beschreibt das Ideal der Gütergemeinschaft in Jerusalem: «Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.» (Apg 4,32) Ein benediktinischer Theologe nannte das Mönchtum einmal «Heimweh nach der Urkirche». Gütergemeinschaft heisst alles miteinander teilen. Das klingt gut, ist aber in der Realität nicht

Abt Benno Malfèr, Abt von Muri-Gries, im Gespräch mit P. Anselm Grün auf der Terrasse des Hotels Kurhaus Kreuz.

so einfach. Es verlangt, dass wir in einem Orden über unseren Umgang mit Geld offen umgehen. Auch in einer klösterlichen Gemeinschaft entsteht Spaltung, wenn sich jeder hinter dem versteckt, was er an Geld und Mitteln zur Verfügung hat. Und es genügt nicht, wenn ich vom Cellerar oder Abt alles erbeten muss. Auch dann kann ich mich hinter Sachzwängen verstecken. Aber ich offenbare mich nicht, ich teile mein Leben nicht mit andern. Gütergemeinschaft ist eine konkrete Weise, das Leben miteinander zu teilen. Es ist also eine spirituelle Herausforderung. Wir gehen dieser spirituellen Herausforderung auf zweifache Weise aus dem Weg. Der erste Weg besteht darin, dass der Einzelne sich nicht in die Karten schauen lässt, sondern alles nur mit dem Obern bespricht, der sich oft gar nicht traut, Wünsche abzuschlagen, weil sonst die Mitbrüder empfindlich reagieren. Der zweite Weg ist, dass wir die Gütergemeinschaft dazu missbrauchen, die klösterliche Gemeinschaft möglichst reich zu machen. Wir sprechen von Gütergemeinschaft, merken aber gar nicht, wie wir einen kollektiven Egoismus vertreten. Für mich wäre es wichtig, dass wir über die Ideale von Armut und Gütergemeinschaft

nüchtern sprechen, und zwar einmal von der wirtschaftlichen Seite her klar die Zahlen darlegen, die unsere Armut und Gütergemeinschaft beschreiben. Zum andern aber sollten wir auch psychologisch bedenken, was die Armut und Gütergemeinschaft mit den Mitgliedern macht und wie sie auf gesunde Weise gelebt werden können. Und zum dritten sollten wir dann auf dem Hintergrund ökonomischer und psychologischer Einsichten auf neue Weise spirituell über diese Begriffe nachdenken. Oft erlebe ich ein spirituelles Sprechen über Armut und Gütergemeinschaft, das abgehoben ist, das irgendein Ideal hochhält, aber das nichts mit der konkreten Realität unseres Lebens im Orden zu tun hat.

So wünsche ich Ihnen, dass Sie bei Ihrer Tagung diese Nüchternheit aufbringen und zugleich entdecken, welcher heilsamer Weg für den Einzelnen und für die Gemeinschaft im richtigen Verständnis von Armut und Gütergemeinschaft liegen könnte.

